



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Jrrthümer des Herrn von Voltaire

Nonnotte, Claude François

Frankfurt ; Leipzig, 1769

VD18 90366778

VIII Artik. Von der Verwaltung der Religion.

urn:nbn:de:hbz:466:1-39116

wird er denn jene würdig erklären, welche den Brief an die Urania, und das schändliche Gedicht von der Jungfer gemachet haben? Er mag selber das Urtheil fällen.

VIII Artikel.

Von der Verwaltung der Religion.

Der bekannte Hobbes, der in seinen Gedanken über die Glaubenslehren eben so verfahren, als in seinen Grundsätzen der Sittenlehre ausschweifend war, wollte in der Religion bloß dasjenige dulden, so die Fürsten darin zulassen und bestätigen würden. Der Herr von Voltaire hat ungefähr eben solche Gedanken. Er wünschte heftig, daß man mit der Religion so, wie mit andern, zur Gerichtsbarkeit der Staatsordnung gehörigen Sachen umgieng; und daß die Fürsten die Oberhäupter, die Herren, und Gesetzgeber derselben wären.

Um seinen Gedanken mehr Ansehen und Stärke zu geben, führet er das Beyspiel der römischen Kaiser an, die vormals die hohen Priester des Götzendienstes gewesen. Er machet zwischen dem thörichten Dienste der
Götzen,

Götzen, der von blinden und verderbten Menschen eingesehet worden; und der göttlichen Religion, die der einige Sohn des ewigen Vaters angeordnet hat, keinen Unterscheid. So trägt er seine Gedanken vor:

Der weise Rath zu Rom, das grose Siegerchor,
 Stand so der Sittenzucht, wie den Altären vor:
 Er hat das Bacchusfest zur Mäßigung gelenket,
 Und der Vestalen Zahl vernünftig eingeschränket.
 Wer weis nicht, daß Trajan bey seiner Kriegeschaar,
 So wie auch Mark Aurel, der hohe Priester war?

Indessen wollte er doch nicht haben, daß sich ein König des Hutes und Stabes eines Bischofes bediente; als Glaubensprediger zu den Ungläubigen reisete; und den Völkern den Segen ertheilte. Alles dieses überläßt er den Priestern, das Uebrige alles eignet er den Königen zu.

Der Weltheiland hat zwar gesaget, er vertraute die Regierung der Kirche dem H. Peter und seinen Nachfolgern an; und hat den Aposteln, alle Nationen, was sie glaub-

X

an

en und thun sollten, zu lehren befohlen. Der Herr von Voltaire aber hat andre Gedanken. Er wollte, daß iso die Könige, und ihre Befehlshaber mit diesem Amte besetzt würden.

Man hat bis auf unsre Tage eine Religion gehabt, deren Ansehen und Gesäße von den Beherrschern der Welt, von Constantinen, Theodosen, Karl dem grossen, in Ehren gehalten und vertheidiget worden; und die grösten Fürsten haben es sich hernach für eine Ehre gerechnet, denselben nachzuahmen. Voltaire wollte, daß die Fürsten heutiges Tages in die Fustapfen der heydnischen Kaiser träten: damit das Christenthum besser eingerichtet, regieret, und auf den gebührenden Fuß gesetzt werden möchte. Sehet! dies hat eine aufgeklärtere Vernunft diesem grossen Philosophen entdeckt. Man muß gestehen, daß diese Einsichten von ganz frischem Gepräge seyn. Ein nicht weniger ehrwürdiges Ansehen, als Voltaire hat, wird, um sie in den Schwang zu bringen, erfordert. Er fährt fort, und saget:

Der Kauf- und Handwerksmann, der Priester
 und Soldat,
 Sind alle einerley in Absicht auf den Staat.
 Hält

Hält der Religion geheiligtes Gepränge
 Die Großen eben so, wie die gemeine Menge:
 So sieht das Staatsgefäß den geringsten
 Bürgersmann,
 Und Priester ebenfalls mit gleichen Augen an.

Da haben wir noch einen andern Wunsch dieses Weisen, daß man in dem politischen Staate den Priester, wie einen Handwerksmann, wie einen Soldaten, wie einen Kaufmann ansehe: daß man in Frankreich die Rohanen, Luinen, Choiseuilen, Rochefoucaulten; in Deutschlande und Italien die Baiersfürsten, Colonnen, Ursinen auf diesen Fuß setze. Doch, warum sind diese Fürsten und Herren auch Pfaffen geworden?

In einem Staate hat der Adel seine Vorrechte; die Gesäßverständigen haben die ihrigen. Diese Vorrechte gründen sich auf die Dienste, so sie dem Staate erweisen. Die Klerikern thut dem Staate gleichfalls wichtige Dienste: allein unser Philosoph fraget nicht viel danach. Daher will er nicht zugeben, daß die Geistlichkeit irgend eines Vorrechts vor dem gemeinen Bürger genieße. So sind

X 2

die

die Absichten, und die neuen Entwürfe dieses Verbässerers der Religion beschaffen!

Ehe wir diesen Artikel schliesen, wollen wir den Herrn von Voltaire erinnern, daß er sich geirret habe, da er sagte, der römische Rath sey den Altären vorgestanden. Das hat der Rath nimmer gethan: man hat allemal Leute aus dem priesterlichen Stande dazu genommen. So viel ist wahr, daß unter den Priestern einige zugleich Rathsglieder gewesen: und wir haben auch Priester in den Räten der Könige, und in den Parlamentern. Deswegen sagen wir aber nicht, daß der Rath des Königes, und die Parlamenter Vorsteher der Altäre seyn; wir wissen uns auf eine geschicktere Art auszudrücken.

Noch einmal irret er sich, da er saget, der Rath habe der Anzahl der Vestalen vernünftige Schranken gesetzt. Die vestalischen Jungfrauen wurden unter den römischen Königen eingesetzt. Man war oftmal, ihre Zahl voll zu machen, bekümmert: weit gefehlt, daß man sie einzuschränken gesucht haben sollte. Die römischen Töchter bezeigten so wenig Lust zu einem eingeschränkten ledigen

ledigen Stande, als unsre Philosophen zu der ewigen Verbindung des Ehestandes bezeigen.

IX Artikel.

Von den Tugenden der Heyden.

Nichts ist tüchtiger, den Ekel vor dem Christenthume in den Gemüthern rege zu machen, und den Geschmack der Religionslästerung auf andre auszubreiten, als die gräulichen Farben, mit denen man das Leben der Christen schildert, und die günstigen Gemälde, so man von dem Betragen der Heyden entwirft. Von diesen entlehnet der Herr von Voltaire immer die Muster der Tugenden; und von jenen holet er allezeit die Beispiele der Laster her. Nachdem er gesaget, das natürliche Gefühl sey in allen Herzen eingepräget; drücket er sich auf folgende Art aus:

Kurz, dieses war der Geist, der Sokrats
Seele rührte;

Dies war der innre Gott, der ihn im Leben
führte,

Der immer bey ihm blieb, und der bis in
das Grab,

Auch da er Gift verschlung, ihm Muth
und Stärke gab.

X 3

Weil